

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 45 (1951)
Heft: 6

Artikel: Wie stehen wir zum Kommunismus?
Autor: Kramer, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie stehen wir zum Kommunismus?

Unser holländischer Freund Krijn Strijd hat vor kurzem ein Buch über Christentum und Kommunismus erscheinen lassen, das nicht warm genug empfohlen und nicht ernst genug genommen werden kann, ist es doch geradezu vorbildlich für die Behandlung eines Gegenstandes, der unter uns meistens – und zwar von «geistlicher» Seite fast noch mehr als von «weltlicher» – aufs traurigste mißhandelt wird. (K. Strijd: «Christendom en Communisme. Een Confrontatie.» Holland Uitgeversmaatschappij, Amsterdam 1951. 299 Seiten.) Vorbildlich nenne ich die Art und Weise, wie Strijd an das Kommunismusproblem herangeht, weil er sich von vornherein in schärfsten Gegensatz zu der üblichen christlichen Haltung gegenüber dem Sowjetregime stellt und nicht die Kritik – gewöhnlich die leidenschaftlichste, einseitigste Kritik – am Kommunismus in den Vordergrund stellt, sondern die Besinnung auf den Auftrag der Christenheit und der Kirchen gegenüber dem sozialen und politischen Geschehen unserer Zeit. «Wenn wir uns darum als Christen mit dem Kommunismus befassen wollen», so sagt er, «dann werden wir nicht zuerst unsere Kritik gegen die totalitäre Struktur des Kommunismus und alles, was damit zusammenhängt, richten müssen. Das werden wir erst tun dürfen, nachdem wir uns mit unserem christlichen Auftrag in der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wirklichkeit, in der wir leben, befaßt haben. Vor allem einer Kirche, die eine so konservative und reaktionäre Vergangenheit hat hinsichtlich der sozialen Fragen wie die unsere, wird man es einfach nicht glauben, daß ihr Protest gegen den Kommunismus nicht der Verteidigung der bestehenden Gesellschaftsform entspringe.»

Strijd sieht den christlichen Auftrag für den «Kampf unserer Zeit» im Ernstmachen mit der Botschaft von der Herrschaft Gottes über alle Welt. Und zwar in einem sehr radikalen Sinn. Was er meint, faßt er in einem dreifachen Nein und einem dreifachen Ja zusammen. Wir sagen nein – so bekennt und fordert er – zu allem Militärwesen. «Nachfolger Jesu Christi dürfen nicht an militärischer Gewalt teilnehmen, weil so das Heil verleugnet, weil so das Reich verneint, weil so das Sakrament und seine Communio (mit dem Herrn und mit dem Anderen, dem Nächsten, dem Feind) unmöglich gemacht wird.» Seine Abrechnung mit einem Christentum, das Krieg und Kriegsrüstung «nötigenfalls» bejaht, gehört zum Saubersten und Tapfersten, was wir je über diese Dinge vernommen haben. Dem Nein folgt aber sofort das Ja: Wir sagen ja zu der neuen Wehrhaftigkeit, die jedem Versuch zur Vergewaltigung der Gewissen einen tätig-gewaltlosen Widerstand entgegensezтt. Und darum auch nein zu jedem Totalitarismus, mag er nun von Osten oder – in anderen Formen – vom Westen her kommen. Wir müssen nämlich auch sehen, «daß wir je länger je mehr Sklaven von Amerika werden». Daraus ergibt sich,

daß wir – als zweites Ja – uns zu einem radikalen demokratischen Sozialismus, zu einer totalen Demokratie bekennen und – als drittes Nein – die Politik des Atlantikpaktes mit seinen Kriegsrüstungen völlig ablehnen müssen. Und schließlich sagen wir ja zu allen Bemühungen, um internationales Vertrauen zu wecken, um die internationale Dschungelmoral zu überwinden und Europa zu einigen. Und zwar «nicht mit frommen Worten, sondern mit konkreten, radikalen, aufbauend-revolutionären Plänen und Taten.» Wobei die Christen vorangehen müssen. «Auf die Frage: Wer soll anfangen? werden die Christen, in welchem Land auch, stets antworten müssen: Wir. Nicht die anderen, sondern wir.»

Von hier aus erst packt Strijd das Kommunismusproblem an. Er bemüht sich dabei vor allem, ein möglichst zutreffendes und sachliches Bild vom Sowjetregime und seiner Entwicklung zu gewinnen. Er geht den geistigen Quellen des russischen Kommunismus nach, die er insbesondere in dem widerchristlichen dialektischen Materialismus sieht (wobei er auch der in der marxistisch-leninistischen Weltanschauung liegenden Wahrheit gerecht wird). Und er setzt sich besonders einläßlich, ja sozusagen ununterbrochen, mit dem Grundsatz auseinander, der in so hohem Maße das praktische Wirken des Kommunismus bestimmt, daß nämlich die Durchsetzung der sozialen Revolution die Anwendung aller Mittel verlange, auch der gewaltätigsten und unmenschlichsten. Was er hierüber zu sagen hat, ist schlechterdings unwiderleglich, und wir stimmen ihm von Herzen bei, wenn er zu dem einfachen und klaren Schluß kommt, daß

«weder die Methoden des zweiten Weltkriegs noch die Methoden des russischen Kommunismus von Christen mit Wort oder Tat unterstützt werden dürfen, weil in diesen Mitteln nichts mehr von der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit des Gottesreiches zu bemerken ist, weil es uns diese Mittel unmöglich machen, auch nur etwas von dem Gehorsam zu üben, den Christus von uns fordert... Der Mensch darf nach christlicher Überzeugung nicht als Zweck angesehen noch als Mittel gebraucht werden. Wenn der Mensch Zweck ist, dann begehen wir die Sünde der Überschätzung. Über dem Menschen steht Gott. Über der Menschheit steht das Reich Gottes. Das ist das Ziel von Mensch und Menschheit... Wenn der Mensch Mittel ist, dann begehen wir die Sünde der Unterschätzung. Das Evangelium predigt uns — ich erwähne hier lediglich Luk. 15 — den Wert des einzelnen Menschen in Gottes Augen... Diktatur, in welcher Form auch immer: die Diktatur des Profits im Kapitalismus, die Diktatur der Gewalt im Militarismus, die Diktatur im Nationalsozialismus und Kommunismus, die Diktatur im römischen Katholizismus und in verschiedenen Formen des Protestantismus, die Diktatur in unserer vertechnisierten und vermechanisierten Gesellschaft, alle Diktatur erniedrigt die Masse der Menschen und den Einzelmenschen zum Mittel, zum ‚Menschenmaterial‘. Und das Ziel hängt stets mit einer greulichen Selbstüberschätzung einer kleinen Gruppe Menschen zusammen, die trotz aller gleisnerischen Vermummung sich selbst als ‚Zweck‘ ansehen.»

Es ist gegeben – und wiederum hat er unsere volle Zustimmung –, daß Strijd alle Maßnahmen und Einrichtungen des Sowjetregimes, die auf der vermeintlichen Heiligung des Mittels durch den Zweck beruhen, grundsätzlich ablehnt. Er rechnet dazu insbesondere: die Diktatur des Proletariats, die in Wirklichkeit zur Diktatur der einen Partei geworden

sei; die schrankenlose Macht, die Stalin und seine allernächsten Mitarbeiter in Händen haben (den Stalinkult könne man nur eine «verfluchte Abgötterei» nennen); die Macht und Bevorrechtung der Führerkaste (Managers); die Stachanow-Methoden zur Steigerung der Produktion; die politische Unfreiheit, durch die jede organisierte Opposition vollkommen unmöglich geworden sei; die Gleichschaltung von Presse, Radio und Unterricht im Rahmen eines strengen Totalitarismus; die Konzentrationslager mit einem Millionenheer von Zwangsarbeitern; die politischen Prozesse; den immer wieder neu aufgepeitschten Nationalismus; den gigantischen Kriegsapparat; die Unterdrückung und Gleichschaltung der osteuropäischen Länder aus strategischer «Notwendigkeit»; eine unbegrenzte Verehrung der Technik. Wenn die Kirchen in Rußland «frei» seien, so nur deshalb, weil sie sich selber mit dem Sowjetregime gleichgeschaltet und ihren prophetischen Auftrag verraten hätten.

*

Bei dieser Verwerfung aller Gewaltmittel, deren sich der Sowjetkommunismus zur Durchsetzung seiner Zwecke bedient, will Strijd freilich keineswegs übersehen, daß das neue Regime mit geschichtlichen und sozial-psychologischen Schwierigkeiten ungeheuren Ausmaßes zu ringen hatte.

«Die Oktoberrevolution war ein heroischer Versuch, um trotz der bestehenden Lage, die vor allem sozial-psychologisch ganz schwierig war — die Arbeiterklasse hatte ja keine Gelegenheit gehabt, denjenigen Grad von Bewußtheit zu erlangen, durch den sie die Gesellschaft hätte tragen können —, eine neue Gesellschaft zu begründen und aufzubauen. Nach 1917 erhielt Sowjetrußland keine Zeit, um zu Atem zu kommen: Krieg, Intervention. Rußland mußte die Zeit forcieren. Die Industrialisierung wurde in gewaltigem Tempo durch- und fortgesetzt, um die Lage gegenüber dem Ausland zu retten. Dazu kam die Kollektivierung der Landwirtschaft, innere politische Spannung, die Drohung eines neuen Krieges ...»

Dennnoch hält unser Autor daran fest, daß vom Standpunkt eines lebendigen Christentums aus die Diktaturmethoden des Sowjetregimes rundweg abgelehnt werden müssen. Er unterläßt es nur, uns zu sagen, wie die Russische Revolution dann mit anderen Methoden hätte vollzogen werden können. Daß sie mit den Mitteln des Reichen Gottes hätte vollzogen werden sollen, ist allerdings klar. Aber hätte sie bei dem offensären Mangel des russischen Volkes an jener geistigen und sittlichen Reife, wie sie für die Anwendung dieser Mittel nötig gewesen wäre, damit auch vollzogen werden können? In seinen «Betrachtungen über die Revolution unserer Zeit», die Strijd verschiedentlich anführt, macht Harold J. Laski mit Recht auf die Verumständigungen aufmerksam, unter denen die Schöpfer der Sowjetunion ihr Werk zu vollbringen hatten:

«Sie hatten es mit einem kaum geschulten und nur halb verwestlichten Land zu tun, das einzig an einen halb byzantinischen, halb orientalischen Despotismus gewöhnt war. Das industrielle Bürgertum war ein winziger Bruchteil der Bevölkerung, und das städtische Proletariat war nur schwach im Verhältnis zu der breiten bäuerlichen Masse, die ihre überwältigende Mehrheit bildete. Das zaristische Rußland stand erst am Be-

ginn seiner industriellen Revolution, und kein geringer Teil seiner technischen Kenntnisse war von ausländischer Leitung und Beherrschung abhängig... Sie hatten es mit einem Volk zu tun, das der Selbstregierung ungewohnt war. Sie kämpften mit Leuten, die, wie die Geschichte des Bürgerkrieges klar macht, keine Barmherzigkeit mit ihnen geübt hätten, wären sie auch nur einen Augenblick schwach geworden.»

Laski meint, die Führer des neuen Rußlands wären darum «gezwungen gewesen, entweder den Gedanken einer sozialistischen Revolution oder aber die Diktatur preiszugeben.» Es nimmt uns wunder, wie sich Strijd zu diesem Dilemma stellt. Ist er wirklich der Meinung, die Bolschewiki hätten auf die Revolution verzichten sollen, weil die geistigen und materiellen Voraussetzungen dafür noch nicht vorhanden waren?

Wie dem auch sei: Strijd lehnt es ab, nach der Weise der vulgären Antikommunisten die positiven Leistungen des Sowjetregimes wegen seines Diktaturcharakters überhaupt zu verneinen und etwa zu behaupten, dieses Regime habe «mit Sozialismus nicht das Mindeste zu tun».

«Der russische Kommunismus», so stellt er fest, «ist nach Wesen und Ursprung ein ernstlicher Versuch, eine nicht-kapitalistische, sozialistische, kommunistische Gesellschaft aufzubauen.» Die Produktionsmittel sind in Gemeineigentum übergeführt; arbeitsloses Einkommen ist unmöglich; das Gewinnstreben ist ausgeschaltet; Krisen und Arbeitslosigkeit sind beseitigt; eine allumfassende Planwirtschaft regelt Erzeugung, Verbrauch und Austausch der Güter. Strijd zitiert zustimmend Berdiajew: «Im sozialen System des Kommunismus liegt eine große Wahrheit verborgen, die dem Christentum nähersteht als den kapitalistischen Lebensprinzipien. Gegenüber dem Kapitalismus ist der Kommunismus im Recht.» Er anerkennt auch, daß in bezug auf das Verhältnis der Geschlechter, auf Ehe und Familienleben die Sowjetmoral gesünder ist als diejenige der kapitalistischen Länder. Und vom Volksbildungswesen sagt er: «Es sind in Sowjetrußland Wunder geschehen auf dem Gebiete des Schulwesens. Wer das verkennt oder verneint, schwächt dadurch seine eigene Überzeugungskraft.» Er hätte auch Dr. Henry Siegerist anführen können, den selbst in der «Neuen Zürcher Zeitung» hochgerühmten schweizerischen Medizinforscher, für den es außer Zweifel steht, daß «das Sowjetsystem der sozialen Sicherheit weitaus besser (ist) als irgendein System in kapitalistischen Ländern», und der darauf hinweist, daß dank der gewaltigen Verbreitung der Entbindungsanstalten im neuen Rußland die Kindersterblichkeit nicht einmal halb so groß ist wie vor der Revolution. Vergessen wir auch nicht die entscheidende Hebung der Würde und Stellung der Frau durch das Sowjetsystem und die Erweckung einer ganzen Reihe «zurückgebliebener» Völker des russischen Reiches zu wirtschaftlichem und kulturellem Leben – eine der gewaltigsten Leistungen des Sowjetkommunismus, der keine westliche Kolonialmacht etwas Ähnliches an die Seite zu stellen vermag. Kurz, Strijd lehnt es ab, den Sowjetkommunismus auf die gleiche Stufe zu stellen wie den deutschen Nazismus, trotz der Ähnlichkeit der Mittel, die

beide Systeme für die Erreichung ihrer Zwecke anwenden oder anwandten. Der Sozialismus war im Dritten Reich nur Phrase, nur Propagandamittel; in der Sowjetunion ist er völlig ernst gemeint. «Das nationalsozialistische Deutschland kannte eine gelenkte Wirtschaft ohne Abschaffung des Privateigentums; es war und blieb „Kapitalismus im Todeskampf“». Sowjetrußland hingegen «ist und bleibt der große Gegner des alten wie des heutigen Kapitalismus. Der Widerstand gegen Rußland, der bis zum heutigen Tag in den kapitalistischen Ländern herrscht, hat auch diese Ursache: Sowjetrußland ist noch immer antikapitalistischer, als viele wünschen.»

Strijd fragt sich zwar mit Beklemmung – und wir fragen uns mit ihm –, ob nicht der Gebrauch gewalttätiger, also auch unsozialistischer Mittel zur Erreichung des sozialistischen Ziels die Verwirklichung der neuen Gemeinschaftsordnung gerade unmöglich macht, ja die Zielsetzung selbst verändert, so daß es jetzt «nicht mehr um die Gerechtigkeit für die Gemeinschaft und den Einzelnen geht, sondern um die Macht Rußlands in der Welt und über die Welt». Und sicherlich liegt hier der Kern unserer Kritik an der Art Sozialismus, die im sowjetischen Rußland erstrebt wird. Die Dämonie der Gewalt, die «Despotie der Mittel», wie man es auch genannt hat, ist eine Tatsache von allererster Bedeutung gerade auch für unser Geschlecht, und wir sehen wie im kleinen so auch im großen alle Tage nur zu klar, wie die Ausübung von Macht aus einer bloßen Regierungstechnik zum politischen Selbstzweck zu werden droht. Dennoch beweist uns all das, was das Sowjetregime trotz den hemmenden und niederdrückenden Wirkungen von Diktatur und Terror an Positivem bereits geschaffen hat, daß der ursprüngliche sozialrevolutionäre Antrieb des östlichen Kommunismus nicht erschöpft ist – ganz im Gegenteil. Er wird sich über alle Widerstände und Krisen hinweg mehr und mehr doch durchsetzen dank der Macht der Idee, die hinter ihm steht und die, einmal in die Welt gesetzt, unabhängig von ihren berufenen Trägern, ja sogar gegen ihre Absicht, ihr Werk tun wird. In dieser Sicht erscheint uns das, was unter dem kommunistischen Regime in der Sowjetunion, aber auch in den anderen Ländern Osteuropas und Asiens, die es angenommen haben (wir denken namentlich auch an China), tatsächlich erreicht worden ist, bereits als so groß, so ermutigend und so verheißungsvoll, daß wir den dunklen Seiten dieses Regimes nicht die entscheidende Bedeutung zumessen können, die man ihnen im Westen gemeinhin zumißt.

*

Dies um so weniger, als die westliche Welt wahrhaftig keinen Grund hat, sich irgendwie in Selbstgerechtigkeit über die östlich-kommunistische Welt zu erheben. Darauf legt Strijd besonderen Nachdruck. Der Kapitalismus, so erklärt er, ist nicht weniger materialistisch, nicht weniger totalitär, nicht weniger bedenkenlos im Gebrauch unmenschlicher, unsittlicher Mittel als der Kommunismus. Die Seele des Kapitalismus in

all seinen Formen ist ja das Gewinnstreben, die Ausbeutung von Arbeitskräften und Verbrauchern; der Mensch ist lediglich Mittel zu diesem Zweck – bloßes Material. «Der Kapitalismus ist ein totalitäres Ganzen: alles wird dem Streben nach Gewinn untergeordnet . . . Die Demokratie wird in ihrer Verwirklichung durch die kapitalistischen Grundlagen unserer Gesellschaft verstümmelt . . . Das Schulwesen ist typisch kapitalistisch beeinflußt . . . Infolge der kapitalistischen Kultur sind Presse und Radio ohne viel Aufsehen nach außen, inoffiziell, gleichgeschaltet. Besser: sie haben, dem unwiderstehbaren Druck der kapitalistischen Kultur nachgebend, sich selber gleichgeschaltet. Die freie Meinungsäußerung besteht offiziell – aber was die kapitalistische Gesellschaftsordnung in ihrem Wesen und ihren Grundlagen angreift, wird als zu rot, als revolutionär und unanständig beurteilt. Das gehört nicht auf die Tagesordnung. So etwas darf vielleicht noch gedruckt werden – aber es wird nicht mehr gelesen, außer noch von einer kleinen Gruppe von Gesinnungsverwandten. Es darf vielleicht noch gesagt werden – aber niemand, außer den bereits Überzeugten, hört darauf. Was die kapitalistische Kultur radikal und konkret angreift, wird boykottiert.» (p. 208—210.)*

So kommt denn auch ein von unserem Autor zitierter römisch-katholischer Schriftsteller in einer von der zuständigen kirchlichen Behörde gebilligten Veröffentlichung zu dem eindeutigen Schluß: «Es ist ohne weiteres klar, daß per saldo der Kapitalismus kein Haar weniger materialistisch ist als der Kommunismus . . . Die Anhänger des Kapitalismus haben kein Recht, den Anhängern des Kommunismus ihren Mangel an Achtung vor der Persönlichkeit vorzuwerfen», ebensowenig «ihren Mangel an Moral, an Wahrhaftigkeit, an Sinn für Recht und Gerechtigkeit, an Achtung für die Religion.» (Dr. E. Brongersma: «Kapitalismus, der Vater des Kommunismus», herausgegeben von der Katholischen Aktion in Holland.)

Erst recht aber steht es keinem Anhänger militärischer Gewaltmittel im Dienste der Landesverteidigung zu, sich über den Kommunismus moralisch zu entrüsten. Das Militärwesen ist ja doch ebenso totalitär wie der Kommunismus; es ist ebenfalls die radikale Verneinung aller sittlichen und politischen Freiheit, die angeblich das höchste Gut der westlichen Kultur ist. «Man empört sich», so schreibt Strijd, «im Westen dar-

* Das bestätigt sogar der amerikanische Bundesrichter Black, der das Urteil der Mehrheit des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten in dem Verfahren gegen die Führer der Kommunistischen Partei als undemokatisch und dem Geiste der Verfassung widersprechend ablehnt. In einer öffentlichen Erklärung stellt Black unumwunden fest, «der Mehrheitsentscheid bedeute, daß das Erste Amendment (der Bundesverfassung), das die Redefreiheit garantiert, künftig nur noch die Äußerung „orthodoxer“ Anschauungen dede, und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß später einmal in ruhigeren Zeiten die Freiheitsgarantien des Ersten Amendments wieder so interpretiert würden, wie es sich in einer freien Gesellschaft gehöre». («Neue Zürcher Zeitung», Nr. 1231.)

über, daß im Osten die Sklaverei in allerlei Beziehungen möglich ist und von vielen auch angenommen wird. Aber – müßten wir uns nicht viel mehr empören, daß wir im Westen die Sklaverei auch willig annehmen? Wenn unsere jungen Leute 19 Jahre alt werden, müssen sie in die Kaserne! Widerstand dagegen erhebt sich nur bei Einzelnen. Müssen wir uns nicht viel mehr darüber entrüsten, daß wir in den demokratischen Niederlanden durch eine plötzliche Verfassungsänderung es ermöglichen, daß junge Männer gegen ihren Willen für Jahre nach Indonesien geschickt werden?» Auch wenn man mit unserem Autor die Versündigung an der Freiheit, wie sie im Westen geschieht, keineswegs auf die gleiche Stufe stellt wie die offen und konsequent geübte Diktatur in den kommunistischen Ländern, so bleibt doch bestehen, daß man im Westen wenig Grund hat, sich seiner Freiheits- und Persönlichkeitsrechte all zu sehr zu rühmen, besonders wenn man an die fortschreitende Aushöhlung der Demokratie durch den Militarismus denkt.

Dazu kommt nun aber, daß militärische Machtpolitik, Kriegsrüstungen und vollends die Kriegsführung selbst, auch wenn sie noch so sehr mit der Notwendigkeit der Landesverteidigung begründet wird, ihrem Wesen nach gerade den Triumph desjenigen Grundsatzes darstellen, dessen Praktizierung man dem Kommunismus (mit Recht) so heftig vorwirft: der Zweck heiligt die Mittel. Strijd betont völlig zutreffend: «In Kriegszeiten handelt jedes Volk nach dieser Regel, unverhüllt und ungescheut. Nun weiß sich aber Sowjetrußland in einen *Dauerkrieg* mit dem Kapitalismus verwickelt . . . Darum gilt auch dauernd die Kriegsmoral: der Zweck heiligt die Mittel. Man schreckt in diesem Klassenkrieg auch vor dem Gebrauch der grausamsten Mittel nicht zurück.» In der Tat: wenn die Amerikaner durch Atombomben 120 000 Japaner mit einem Schlag umbringen, wenn sie in Korea als Ziel ihrer Kriegsführung die Vernichtung der größtmöglichen Zahl von Kommunisten erklären und unter diesen «Untermenschen» Schlächterei anstellen, wie sie noch selten einmal in der Völkergeschichte verübt wurden – warum sollten da (so fragen die Kommunisten) auf einmal weniger harte Kampfmittel gebraucht werden müssen, wenn es sich um die Durchsetzung und Sicherung der sozialen Revolution handelt? Was dem einen recht ist, ist dem andern billig! Der Kapitalismus und sein Militarismus sind wirklich das Muster auch für die kommunistische Kampfmoral geworden; wer die kommunistischen Kampfmittel entrüstet verwirft und diejenigen der «demokratischen» Völker gutheißt oder doch entschuldigt, macht sich der widerlichsten Heuchelei schuldig.

Das sagt Strijd den christlichen Kirchen offen ins Gesicht: «Je länger je mehr werden wir in unserer Auseinandersetzung mit dem Kommunismus zu der Entdeckung kommen, daß, wenn die Kirche keine ehrliche, sachlich-christliche Botschaft in bezug auf den heutigen totalitären Militarismus hören läßt, sie auch nicht imstand ist, eine ehrliche, sachlich-christliche Botschaft über den Kommunismus hören zu lassen. Jedes Ar-

gument wird sich als Bumerang gegen sie selbst kehren . . . Eine Kirche, die den Militarismus stillschweigend annimmt oder tätig unterstützt, hat das innerliche Recht verloren, sich gegen den Kommunismus auszusprechen . . . Ein Krieg zur Verteidigung von ‚Rechts‘ (wirtschaftlich, sozial, politisch) wird von den Kirchen anerkannt, in der Praxis sanktioniert und stimuliert. Ein Krieg zur Verteidigung von ‚Links‘ (wirtschaftlich, sozial, politisch) wird von den Kirchen nicht anerkannt – im Gegenteil, dagegen zieht man zu Feld! . . . Es wird wohl einmal soweit kommen, daß der Militarismus der Hauptpunkt der Prüfung ist, der das Christentum in dieser Zeit unterworfen wird.»

*

Aber Kapitalismus und Feudalismus, Militarismus und Imperialismus sind nicht nur das Muster der kommunistischen Kampfführung; sie sind weit hin auch die eigentliche Ursache für das Aufkommen des gewalttätigen Kommunismus. Gegen das System der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Gewalt, das der Kapitalismus und Feudalismus darstellt, setzt der Kommunismus eben seine Gewalt – ebenso konsequent und rücksichtslos, wie es sein Widersacher tut. Er glaubt, gegen die bestehende Ordnung der Gesellschaft mit all ihrem entsetzlichen Unrecht auf keine andere Art mehr aufkommen zu können, als indem er die notwendige Revolutionierung dieser Ordnung mit Waffengewalt vollziehe. In den östlichen Ländern, von Ostdeutschland über Rußland bis nach China hinein, ist dieser Zusammenhang mit Händen zu greifen, und es soll hier kein Wort mehr darüber verloren werden. Es soll nur wieder einmal darauf verwiesen werden, daß auch die Sicherung der revolutionären Errungenschaften gegen konterrevolutionäre Angriffe von innen und außen nach kommunistischer Moral nur mit Waffengewalt und Diktatur erfolgen kann. Sowjetrußland befindet sich, wie auch Strijd bemerkt, von seiner Entstehung an in einer ständigen Kriegssituation. «Die Bedrohung aus dem Westen ist nicht nur eine kommunistische Legende, sie ist eine politische, ideologische, wirtschaftliche, strategische und militärische Wirklichkeit . . . Von Sowjetrußland muß gesagt werden, daß es in diesem kalten Krieg gewisse Mittel gebraucht, welche die westlichen Demokratien nicht oder so gut wie nicht gebrauchen. Bei der üblichen Entrüstung über diese Mittel wird aber, namentlich von denjenigen, die an der Einkreisung Rußlands mit Ausdauer mitwirken, der defensive Kriegscharakter der russischen Handlungsweise vollkommen vernachlässigt.» Ein wesentlicher Teil der Diktatur- und Terrormethoden, die man im Westen der Sowjetunion zum schwersten Vorwurf macht, ist in der Tat die unmittelbare Antwort auf die Interventionskriege, die Boykott- und Absperrungsmaßnahmen, die Unterwühlungsversuche, Kriegsdrohungen und Kriegshandlungen, die seit 1917 von den kapitalistischen Demokratien wie von den faschistischen Diktaturen gegen das «Vaterland der sozialen Revolution» ins Werk gesetzt und von den

Westmächten in veränderter Form nach dem zweiten Weltkrieg aufs neue aufgenommen wurden. Wenn also die «freien Völker» das Dasein einer diktatorisch regierten Großmacht im europäischen Osten als tödliche Bedrohung ihrer eigenen Existenz empfinden, so haben sie es durchaus in der Hand, diese Gefahr entscheidend abzuschwächen, indem sie auf die Fortsetzung der von gegenrevolutionären Beweggründen eingegebenen Zurückdrängungspolitik gegenüber der Sowjetunion (und China!) verzichten und sich mit derjenigen Form der sozialen Revolution abfinden, wie sie sich im Raum zwischen Elbe und Gelbem Meer in den letzten 30 Jahren vollzogen hat und weiter vollzieht.

Das setzt freilich eine grundsätzliche Wendung der ganzen Weltpolitik der Westmächte und vor allem der Vereinigten Staaten voraus. Es setzt die Abkehr von der machtpolitisch-militärischen Bekämpfung des Kommunismus und die entschlossene Beschreitung des Wegs radikaler sozialer Reformen im Geiste der Freiheit und der Achtung des Rechtes zum Andersdenken voraus. Es setzt den Durchbruch der Erkenntnis voraus, daß es heute in erster Linie um die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit geht und nicht um die Verteidigung der Demokratie, besser: um die Ausdehnung der Demokratie auch auf das wirtschaftliche und soziale Leben, um die Verwirklichung der totalen Demokratie – die einzige Methode, um auch die nicht nur vom Kommunismus, sondern auch vom Kapitalismus her bedrohte politische Demokratie zu retten und zu sichern. Strijd fordert diese Neuorientierung der westlichen Welt mit größter Entschiedenheit. Er fordert sie von den Parteien des sogenannten demokratischen Sozialismus. Und er fordert sie von den christlichen Kirchen. Aber er macht sich kaum große Hoffnungen auf eine innere Wandlung der beiden Körperschaften. Er stellt die zunehmende Vermilitarisierung der Sozialdemokratie und eine bedenkliche Schwächung ihrer sozialistischen Antriebskräfte zugunsten der Zusammenarbeit mit antidebaktratischen und antisozialistischen Mächten fest und weigert sich, der Sozialdemokratie auf diesem Wege zu folgen.

«Wir stehen dann», so meint er resigniert, «außerhalb des Parteiverbands. Wir laden die Schmähung auf uns, ein „Deserteur“ zu sein. Viele werden in uns einen Kryptokommunisten, einen naiven Mitläufers (der Kommunisten nämlich. H. K.) sehen. Gut — dagegen ist nichts zu machen. Es kann ein Augenblick kommen — und für den Schreibenden (Strijd) ist dieser Augenblick gekommen —, da man im Namen des demokratischen Sozialismus gegen den organisierten demokratischen Sozialismus stehen muß, unter Zerbrennung des Bandes der Zusammenarbeit. Wir tun das vor allem aus Liebe zum demokratischen Sozialismus. Denn wir sind mehr als je davon überzeugt, daß in der konkreten Lage durch einen radikalen, konstruktiv-revolutionären, demokratischen Sozialismus die Antwort auf die Herausforderung des Kommunismus gegeben werden muß. Geben wir die Antwort nicht, dann wird das Gericht nicht ausbleiben.»

Das ist insbesondere auch Strijds letztes Wort an die Kirchen. Das Gericht wird unabwendbar über sie kommen, wenn sie ihren Auftrag für unsere Zeit nicht erfüllen.

«Und vor solchem Gericht» – mit dieser Bußmahnung schließt der tapfere holländische Prädikant sein aufrüttelndes Buch – «werden wir uns dann zu allererst beugen lernen müssen. Das wird hart sein. Aber verdient. Soweit ist es freilich noch nicht. Jesus Christus spricht, zu allererst zu der Kirche: Wenn du doch jetzt zu dieser deiner Zeit erkennen möchtest, was zu deinem Frieden dient!»

Hugo Kramer.

WELTRUNDSCHAU¹

Auf abschüssiger Bahn Wird der schon nicht mehr bloß kalte, sondern bereits lauwarne Krieg zwischen West und Ost bald vollends in den «heißen» Krieg übergehen? Der Ausgang der «Großen Debatte», die nun schon seit mehr als zwei Monaten um die *Fernostpolitik und -strategie* der Vereinigten Staaten geführt wird, mag früher oder später die Antwort auf unsere Frage bringen. Aber noch immer ist kein Ende dieser Auseinandersetzung abzusehen, die ja alles andere, nur keine echte, das heißt um die Erforschung des Wahren und Richtigen gehende Diskussion ist, sondern nur ein wüstes Durcheinander von Geld- und Machtinteressen, Parteileidenschaften und persönlichen Ehrgeizeleien. Ja, wenn es auf MacArthur ankäme, dann wäre natürlich der immer grotesker anmutende Kampf schon lange entschieden. Aber die scheinbare Logik und Durchschlagskraft seiner These, daß man nur alle «opportunistischen» Rücksichten schwachmütiger Politiker fallen lassen und den *Krieg gegen Rotchina* frisch-fröhlich wagen müsse, um dem Weltkommunismus einen tödlichen Schlag zu versetzen – die Logik dieser These, die weiteste Schichten des amerikanischen Volkes in einen eigentlich magischen Bann gezogen hat, ist eben doch nur die Logik des hemmungs- und verantwortungslosen Abenteurers, der sich wieder einmal als den «Mann des Schicksals» fühlt und endlich vollbringen zu können glaubt, was einem Hitler, einem Mussolini, einem Hirohito versagt blieb. Und es wird schon so sein, daß ein gewisses Maß von Einsicht in den Charakter und die Rolle MacArthurs die verantwortlichen Staats- und Militärführer Amerikas bisher davon abgehalten hat, den scheinbar endlos hin- und herwogenden Koreakrieg durch den Versuch zu einem umfassenden Angriff auf China zu entscheiden – abgesehen von der parteipolitischen Berechnung der regierenden Demokraten, daß ihre republikanischen Gegner bei den Präsi-

¹ Aus äußersten Gründen muß für einmal die Weltrundschau sehr verkürzt erscheinen. Der Verfasser bittet um Nachsicht.

Vielleicht mag es noch heute «Philosophen» geben, die von der «besten aller Welten» plappern und behaupten, daß alles, was in ihr vorgehe, richtig sei und so sein müsse. Aber ein unverbogenes Menschenwesen nährt in seiner Brust einen Rebellen, der gegen alle Mächte des Himmels und der Erden nicht zugeben wird, daß solches Unrecht, solche Grausamkeit und Verderbnis notwendig und durch irgendwelche Gründe zu rechtfertigen seien, jetzt und in Zukunft.

Seltsam genug: der stärkste Beweis für des Menschen göttlichen Ursprung und die Unsterblichkeit seiner Seele liegt gerade in diesem nicht tot zu machenden Rebellen und seinem ununterdrückbaren Protest.

Die Welt ist voll von Unheil, Ungerechtigkeit, teuflischer Bosheit. Es ist unsittlich, dies nicht sehen zu wollen, die Augen davor zu verschließen, blöde zu beteuern, daß, weil Gott gut ist, auch alles auf Erden gut sei.

Wir handeln nur dann als sittliche Wesen, wenn wir aufschreien gegen das Böse, den Kampf mit ihm aufnehmen und unser Äußerstes für seine Beseitigung tun. Gerade dieser ewige Protest in uns gegen das Böse ist das stärkste Zeichen unseres göttlichen Ursprungs. Er erhebt den Menschen über die Tierwelt, stellt ihn «nur ein wenig niedriger als die Engel und krönt ihn mit Ruhm und Ehren».

Dulden wir aber schweigend das Böse, oder machen wir gar harten Herzens mit, dann stellen wir uns «an den abbröckelnden Rand des Abgrunds zur Hölle».

Zur Diskussion

Wie stehen wir zum Kommunismus?

Unter dieser Überschrift hat H. Kramer im vorigen Heft dieser Zeitschrift die Beurteilung des russischen Kommunismus besprochen, die K. Strijd in seinem Buche «Chrisdendom en Communisme» gegeben hat. Das Buch stellt offenbar die westliche Demokratie vor eine Kraftprobe. Man wird sich nicht mit dem formalen Hinweis begnügen können, daß das öffentliche Erscheinen einer gleich heftigen Verteidigung der westlichen Demokratie im russischen Herrschaftsgebiet völlig undenkbar ist, sondern die berufenen Stellen werden sich inhaltlich mit diesem Buch auseinanderzusetzen haben. Von der Stellungnahme der sozialdemokratischen Parteien und der christlichen Kirchen werden wir hoffentlich zu hören bekommen. Ich möchte aus einem anderen Gesichtspunkt zu dem Inhalt des Buches Stellung nehmen: als Emigrant aus der Ostzone, der freiwillig seine schwere Entscheidung zum Verlassen der Heimat getroffen hat, fühle ich mich zur Besinnung aufgerufen darüber, wie die westliche Demokratie zum russischen Kommunismus steht.

Was zunächst grundsätzlich an dem Strijdschen Buch auffällt, ist sein Messen mit zweierlei Maß. Das ist weltanschaulich gemeint. Der russische Kommunismus wird nach alttestamentlich-antiken, die sozialdemokratischen Parteien und die christlichen Kirchen werden nach neutestamentlichen Maßstäben beurteilt. Der russische Kommunismus wird vorgestellt wie der alttestamentliche Zorn Gottes und noch mehr wie das antike Schicksal, als unabhängig vom freien Willen der von ihm Betroffenen wirkend. Die Besprechung führt aus: «Der ursprüngliche sozialrevolutionäre Antrieb des östlichen Kommunismus ... wird sich über alle Widerstände und Krisen hinweg ... durchsetzen dank der Macht der Idee, die hinter ihm steht und ... und unabhängig von ihren berufenen Trägern, ja ... gegen ihre Absicht ihr Werk tun wird» (Seite 253). Die «Macht der Idee», die hier für den Kommunismus in Anspruch genommen wird, ist allem Anschein nach die Hegelsche List der Vernunft; diese ist die Notwendigkeit, die Vorstufe der Freiheit. Die Freiheit ist die eingesehene, bewußt gewordene Notwendigkeit, die Notwendigkeit die uneingesehene Freiheit. Marx und Engels machen dieselbe Unterscheidung wie Hegel und beanspruchen für ihren Kommunismus den Charakter der Freiheit, einer Freiheit, die freilich mit der Hypothek des Materialismus belastet ist. Nach dem kommunistischen Manifest ist die kommunistische Gesellschaft «eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden Bedingung für die freie Entwicklung aller ist», und Engels nennt im Anti-Dühring den Sozialismus den «Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit». Die Zurückversetzung des russischen Kommunismus aus dem Reich der Freiheit in das Reich der Notwendigkeit ist also das Zugeständnis, daß dieser Kommunismus weder christlich noch marxistisch ist. Die sozialdemokratischen Parteien des Westens und vor allem die christlichen Kirchen stehen dagegen nach Strijd unter dem Gesetz der Freiheit; sie sind zur Buße, zur freiwilligen Umkehr aufgerufen. «Jesus Christus spricht zuallererst zu der Kirche: Wenn du doch jetzt zu dieser deiner Zeit erkennen möchtest, was zu deinem Frieden dient» (S. 258). Inhaltlich gesehen lebt also der russische Kommunismus in der Zeit vor Christus, während die sozialdemokratischen Parteien und die christlichen Kirchen des Westens in der Zeit nach Christus leben.

Die beiden auf ganz verschiedene weltgeschichtliche Stufen versetzten Mächte sehen sich vor die Aufgabe einer gegenseitigen Verständigung gestellt, wobei der fortgeschrittene Westen dem zurückgebliebenen Osten «vorangehen» soll. «Auf die Frage: Wer soll anfangen?, werden die Christen, in welchem Land auch immer (auch in Rußland? – F. R.) antworten müssen: Wir. Nicht die andern, sondern wir» (S. 250). Es wird also dem Westen kraft seiner Christlichkeit die Initiativpflicht der Verständigung zugesprochen. Strijd befindet sich hier in Übereinstimmung mit dem gesamten Westen, denn eine Priorität

der Verantwortung des Westens für die Erhaltung des Friedens wird hier allgemein angenommen. Es fragt sich aber, ob bei einer so schroffen Scheidung, wie sie von Strijd angenommen wird, eine Verständigung noch möglich ist. Unter dem Vorangehen in der Verständigung wird hauptsächlich das Vorangehen in der Entwaffnung verstanden. Das «Vorangehen» hat den Sinn, daß der Partner der Verständigung «nachfolgt». Bei dem weiten Entwicklungsabstand, den Strijd dem russischen Osten zuschreibt, ist diese Nachfolge sehr unwahrscheinlich, ja unmöglich. Nur im Zusammenhang mit der Bildung einer übergreifenden Gemeinschaft ist die Entwaffnung feindlicher Gruppen möglich. Ohne diese findet der Anfang des Fortgeschrittenen keine Nachfolge des Zurückgebliebenen. Die jüdischen Partisanen der Makkabäerzeit, die am Sabbat nicht kämpften, wurden niedergemacht. Origenes hielt das Gebet der Christen für einen sichereren Schutz des Reiches als die kaiserlichen Legionen, aber die «Barbaren» eroberten das Reich. Die deutschen Bauern unter Thomas Müntzer leisteten im Vertrauen auf Gottes Beistand den Landsknechten der Fürsten keinen Widerstand, ohne daß die Landsknechte ihrem Beispiel folgten. Es scheint, daß die von Strijd so getadelten westlichen Regierungen mehr Chancen zur Herstellung einer gemeinsamen Front mit den Russen und damit zum Frieden und zur endgültigen Entwaffnung haben als ein radikaler Pazifismus, weil sie bei allem Rüsten doch die Russen als gleichartig und gleichzeitig mit sich ansehen. Bei Strijd sieht es so aus, als ob die Christenheit des Westens «zuerst» die volkommene Gerechtigkeit des Reiches Gottes verwirklichen soll, ehe sie die Nachfolge des russischen Kommunismus erwarten darf: «Wenn wir uns ... als Christen mit dem Kommunismus befassen wollen, dann werden wir nicht zuerst unsere Kritik gegen die totalitäre Struktur des Kommunismus und alles, was damit zusammenhängt, richten müssen. Das werden wir erst tun dürfen, nachdem wir uns mit unserem christlichen Auftrag in der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wirklichkeit, in der wir leben, befaßt haben» (S. 249). Strijd übersieht dabei ganz, daß seine Zurückversetzung des russischen Kommunismus unter die Herrschaft der List der «Idee» oder der Notwendigkeit eine viel schärfere Kritik ist, als sie der grobschlächtigsten Schwarz-Weiß-Propaganda zugrunde liegt. Er streitet damit dem russischen Kommunismus nicht nur jede Christlichkeit, sondern auch den wahrhaft marxistischen Charakter ab. Strijd fordert vom Westen als «Antwort auf die Herausforderung des Kommunismus» die Verwirklichung eines «radikalen, konstruktiv-revolutionären, demokratischen Sozialismus» (S. 257). Dieser Sozialismus ist so ziemlich das Reich Gottes auf Erden. Dieses Reich kann aber nicht vom Westen allein geschaffen werden, sondern nur von Gott und den beiden Partnern, dem Westen und dem Osten zusammen. Es sieht doch ganz danach aus, als ob Strijd mit dem vielberufenen «himmlischen Egoismus»

des pietistischen Christen vor allem seine und seiner Gleichgesinnten Seele zu retten versucht. Bei Nichtverwirklichung des «radikalen» Sozialismus droht er den Kirchen mit dem «Gericht». Es steht zu vermuten, daß er den russischen Kommunismus als das Werkzeug ansieht, mit dem Gott sein Gericht vollziehen würde. Als solches Werkzeug wäre der russische Kommunismus zum «Mittel» erniedrigt; da die Erniedrigung der Menschen zum Mittel für ihn das Hauptmerkmal der «Diktatur» ist, wäre so die Herrschaft Gottes selbst eine Diktatur wie der westliche und der östliche Imperialismus. Die Forderung eines absoluten, ohne Rücksicht auf die Fähigkeit des Partners zur Nachfolge in der Entwaffnung zu vollziehenden Gewaltverzichts führt stets zur Vergewaltigung: Versagt der zuerst zur Entwaffnung Aufgeforderte, so fällt er unter Gottes Gericht, das jemand vollstreckt, der dadurch zum «Henker und Büttel Gottes», wie Luther sagt, erniedrigt wird. Vollzieht der Kandidat der völligen Gewaltlosigkeit die von ihm geforderte Entwaffnung, dann führt er den Partner in Versuchung, über ihn herzufallen und damit seinerseits das Gericht mit seinen entmenschlichenden Folgen für seine Vollstrecker über sich heraufzubeschwören. Jede das Maß überschreitende Einseitigkeit der sittlichen Forderung, jedes Messen mit zweierlei Maß, wie es Strijd übt, widerspricht dem für alle Menschen, ja für alle Geschöpfe geltenden Gebot der Gottes- und Nächstenliebe.

Solche Einseitigkeit widerspricht auch dem Marxismus. In seiner dritten «These über Feuerbach» definiert Marx die «revolutionäre Praxis», für ihn das Gesetz der geschichtlichen Bewegung überhaupt, als «das Zusammenfallen des Änderns der Umstände» mit der «Selbstveränderung». Die «Umstände» haben für Marx zwar nicht den Sinn der menschlich-geschichtlichen Umwelt schlechthin, sondern bezeichnen speziell die ökonomische Praxis der bürgerlichen Gesellschaft, und die «Selbstveränderung» zielt nicht direkt auf das selbstsverantwortliche Individuum, sondern beinhaltet bei ihm die Theorie, das staatliche und weiterhin das ideologische Verhalten der Individuen. Das Zusammenfallen von Theorie und Praxis im historischen Materialismus ist eine Verzerrung der christlichen und naturrechtlichen Gemeinschaft, die immerhin die Proportionen der Gerechtigkeit des Reiches Gottes noch durchschimmern läßt. Verstehen wir unter den «Umständen» die russische kommunistische Gesellschaft und unter dem «Selbst» die staatliche und kirchlich-ideologische Wirklichkeit des Westens, dann muß ihre beiderseitige «Veränderung» oder geschichtliche Weiterbewegung nach dieser These im einen Akt zusammenfallen.

Der abstrakte Rigorismus Strijds kehrt sich bei der geschichtlichen Interpretation gegen den russischen Kommunismus selbst. Von Lenin und den andern Vätern der Oktoberrevolution wird gefordert, daß sie auf alle Diktatur- und Gewaltmethoden hätten verzichten müssen. Die Besprechung wendet hier ein: «Er unterläßt es nur, uns zu sagen, wie

die russische Revolution dann mit andern Methoden hätte vollzogen werden können. Daß sie mit den Mitteln des Reiches Gottes hätte vollzogen werden sollen, ist allerdings klar. Aber hätte sie bei dem offensären Mangel des russischen Volkes an ... geistiger und sittlicher Reife ... damit auch vollzogen werden können?» (S. 251). Dieser Einwand bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Frage, ob nicht Strijs Forderung der unbedingten Gewaltlosigkeit der russischen Revolution beizeiten das Lebenslicht ausgeblasen hätte. Im übrigen war wohl die Entstehungssituation der russischen Revolution noch komplizierter, als der Einwand annimmt. Das russische Volk war nicht nur geistig unreif, sondern auch gefühlsmäßig fromm und tief menschlich; die revolutionären Führer wußten nicht nur, was sie wollten, sondern sie waren auch Anhänger des «widerchristlichen dialektischen Materialismus» (S. 250). Das Volk und die Führer hatten also jeder das, was dem andern fehlte, aber sie hatten es beide in einem Zustand, der die gegenseitige Ergänzung unmöglich machte. Die mystisch-konservative Frömmigkeit der orthodoxen Kirche war eine «Weltherrscher»-Religion orientalischen Stils, die Christus und den Zaren miteinander vermengte. Ohne den dialektischen Materialismus hätten sich weder Führer noch Volk von diesem «Cäsaropapismus» losreißen können; um so unverantwortlicher ist es, daß Stalin in den altorientalischen Herrscherkult aus Gründen der Staatsräson und wohl auch des persönlichen Sicherheitsbedürfnisses zurücklenkt und damit das Volk um den eigentlichen Ertrag seiner Option für den westlichen Materialismus zu bringen droht. Die unpolitischen Führer des russischen Volkes haben mit großer Kraft und tiefem Ernst um einen Gottesglauben gerungen, der mit der individuellen Freiheit vereinbar war; am wirkungsvollsten wohl Dostojewskij. Man gelangte aber nicht zu festen Ergebnissen, auf denen eine politische Führung hätte aufbauen können. Mit den Ansätzen der neuen russischen Geschichte verglichen, ist die Oktoberrevolution an der Oberfläche geblieben, weil sie weder die individuelle Freiheit verwirklichte, noch die religiösen Kräfte des Volkes vom Weltherrschertum auf das Reich Gottes umlenkte. Es ist anzunehmen, daß das russische Volk sich treu bleiben wird und auf den Wegen seiner großen Denker und Dichter über den bolschewistischen Staat hinaus zu einer Gesamtordnung gelangen wird, die den «Mitteln des Reiches Gottes» besser entspricht. Im Hinblick auf diese Zukunftsmöglichkeit ergibt sich die wahre Aufgabe des Westens. Es genügt nicht, die russische Drohung mit der Weltrevolution militärisch abzuschirmen, wie es die US-amerikanische Politik – kaum ganz frei von eigenen imperialistischen Nebenabsichten – als hauptsächliches Ziel verfolgt. Es würde auch noch nicht genügen, wenn man, wie Strijd es will – und darin hat er tausendmal recht –, eine gerechte soziale Ordnung im Westen schaffte. Gemeinsam mit den fortschrittlichen Kräften des russischen Volkes muß der demokratische Westen für die Verwirklichung einer Organisation der gan-

zen Erde arbeiten, die christlich und sozialistisch ist. Es darf sich in Rußland nicht die Tragödie wiederholen, daß der Westen nur mit der offiziellen Regierung rechnet und das Volk als Eigenwesen nicht beachtet, wie es gegenüber dem Nazideutschland geschah. Als die Russen in Berlin einmarschierten, schlugen sie Tausende von Plakaten mit einem Stalin-Wort an: «Regierungen kommen und gehen, aber das deutsche Volk wird bleiben.» Das gilt natürlich auch für Stalin.

Strijd faßt sein Urteil über die Politik des Westens gegenüber der Sowjetunion zusammen, indem er von dem «defensiven Kriegscharakter der russischen Handlungsweise» (S. 256) und von einer «gegenrevolutionären ... Zurückdrängungspolitik (des Westens) gegenüber der Sowjetunion» (S. 257) spricht. Ob man in den Zickzackkurs des Westens, der von nationalen Eifersüchteleien der Westmächte untereinander und von dem Streben ihrer Privatwirtschaft, am russischen Aufbau zu profitieren, aufs stärkste beeinflußt war, eine einheitliche Linie hineinbringen kann, ist fraglich. Anthroposophen, die von ihrer Weltanschauung aus sich zu ebenso eindeutigen Interpretationen ermutigt fühlen, nehmen an, daß der Westen in Rußland nicht ungern das Experiment einer Verwirklichung materialistischer Grundsätze sich vollziehen ließ, das er selbst gern angestellt hätte, vor dem er aber auch zugleich Angst hatte. Bis vor wenigen Jahren konnte jedenfalls von einer entschlossenen Gegnerschaft des Westens gegen den russischen Osten keine Rede sein. Sie trat erst auf nach der ungeheuren Expansion der Sowjetmacht, die seit dem Ende des letzten Krieges «vom Gelben Meer bis zur Elbe» reicht, wie Strijd, anscheinend nicht ohne Genugtuung, versichert. Die westliche Front ist daher schwer zu widerlegen, wenn sie als Motiv ihrer Rüstung die Absicht bezeichnet, sich gegen die russische Expansion zu wehren und den russischen Herrschaftsraum auf sein Vorkriegsausmaß zu beschränken. Die Russen haben demgegenüber immer wieder emphatisch erklärt, daß die Verfolgung dieses Programms den «Krieg» bedeute; allein das hängt doch wohl von den Umständen ab. Vom christlichen und sozialistischen Standpunkt aus kann man von den Vertretern dieses Programms verlangen, daß sie mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen und auf die Lebensinteressen der von ihm betroffenen Völker, einschließlich des russischen, entscheidend sich leiten lassen. Die Verwerfung dieses politischen Programms vom christlichen Standpunkt aus würde die Wiederaufnahme der Theologie des Parteiwillens und der politisierenden Beichtväter bedeuten, die in Europa von den Konfessionskriegen bis zur Heiligen Allianz bestanden hat.

Strijd weist darauf hin, daß die Kirchen des Westens ähnlich mit einer unehrlichen Verteidigung des status quo belastet sind, wie die Kirchen des Ostens. Hatte die orthodoxe Kirche sich in Rußland hilflos und schamlos hinter den Zarismus gestellt, so haben die Kirchen des Westens die Beseitigung des Kapitalismus gehemmt; der Protestan-

tismus hat sogar die Entstehung des Kapitalismus wesentlich gefördert, wie Marx und Max Weber bewiesen haben. Strijd stellt zutreffend fest: «Einer Kirche, die eine so konservative und reaktionäre Vergangenheit hinsichtlich der sozialen Fragen hat wie die unsere, wird man es einfach nicht glauben, daß ihr Protest gegen den Kommunismus nicht der Verteidigung der bestehenden Gesellschaftsform entspringe» (S. 249). Die Verflochtenheit mit dem Kapitalismus stellte er indessen nicht nur für die Kirchen, sondern auch für den «widerchristlichen dialektischen Materialismus» fest, und dieser Materialismus beseelt ja nicht nur den russischen Kommunismus, sondern auch die westliche Sozialdemokratie, soweit sie marxistisch ist. Strijd zitiert zustimmend eine Stelle aus einer von der holländischen Katholischen Aktion herausgegebenen Sammelschrift: «Es ist ohne weiteres klar, daß per saldo der Kapitalismus kein Haar weniger materialistisch ist als der Kommunismus» (S. 254). Nun ist der Kapitalismus nicht, wie die Sammelschrift behauptet, der «Vater des Materialismus». Auch das Verhältnis von Kapitalismus und Materialismus ist komplizierter, als hier angenommen wird. Der Materialismus als Weltanschauung ist älter als der Kapitalismus; speziell der vom Marxismus übernommene französische Materialismus entstammt dem Niemandsland zwischen Feudalismus und bourgeoisie Industrialismus und hat eine unterirdisch aus dem Christentum gespeiste naturrechtlich-humanistische Moral, die der Kapitalismus nur erheuchelt. Marx sagt, daß der kapitalistische Bourgeois die «Moralität» theoretisch anerkannte und zugleich praktisch umging, «wie der Jude das Gesetz». Der historische Materialismus erhebt die bourgeoisie «Heuchelei» zum Schlüssel der Weltgeschichte; er will sie entlarven, indem er überall die Interessiertheit im Verhalten der Menschen aufdeckt, und verfällt durch diese Bemühung in die ursprünglich gar nicht beabsichtigte Verleugnung der Moralität, die er mit dem Materialismus motiviert. Marx erklärt den Bourgeois nicht als materialistisch, sondern als Doppelwesen: in der bürgerlichen Gesellschaft ist er «praktischer Egoist», und dies ist sein wahres Wesen. In der Sphäre des Staates und der Ideologie ist er Liberaler, «theoretischer Idealist». Der Kapitalist ist «Bourgeois» und «Citoyen» in «dualistischer Einheit». Dadurch, daß Marx den liberalen Citoyen als Heuchler und Illusionär entlarvt, wird ihm die Ideologie überhaupt zur Illusion. Das Proletariat, das Produkt der «akuten Auflösung des Mittelstandes», dem Marx eine Christus-Rolle als Erlöser der Menschheit zuschreibt, wird die Verwirklichungskraft des menschlichen Verstandes wiederherstellen, aber nur als Planen und «Kontrollieren» der materiellen Produktion. Die «Diktatur» des Proletariats bewegt sich daher auf dem Boden der formalen Demokratie und macht lediglich ernst mit dem Mehrheitsprinzip: Diktatur des Proletariats ist die «Herrschaft der ungeheuren Mehrheit über eine verschwindende Minderheit» mit gewaltsam-staatlichen Mitteln. Auch die

westliche Demokratie als Herrschaft der parlamentarischen Mehrheit über die Minderheit ist keine «totale Demokratie»; eine völlig gewaltlose Selbstbestimmung der Völker könnte nur auf Einstimmigkeit beruhen. Die Diktatur des russischen Bolschewismus ist nicht unverhüllte Herrschaft der Mehrheit über eine Minderheit, sondern die Herrschaft einer Minderheit über die Mehrheit, wie die Verteilung des Sozialprodukts in Rußland beweist. Die bäuerliche Bevölkerung und die Zwangsarbeiter machen weit mehr als die Hälfte des russischen Volkes aus, erhalten aber längst nicht die Hälfte des Volkseinkommens. Die Herrschaft übt die Minderheit der «Apparatschiki» aus, die sich auf die bevorzugte Schicht des städtischen Proletariats stützt. Aus dem Teufelskreise des Kapitalismus ist also der russische Kommunismus keineswegs herausgetreten, es sei denn durch Rückkehr zu vorkapitalistischen, nicht liberalen Herrschaftsmethoden. Insofern haben Kirche und Kommunismus sich gegenseitig nichts vorzuwerfen, sie haben beide die Gerechtigkeit des Reiches Gottes an den Kapitalismus verraten. Der Kapitalismus als Liberalismus barg aber auch einen Fortschritt, nämlich die formale Freiwilligkeit oder die «formale Willkür», die Marx an Hegel als wertvoll hervorhob. Mit der formalen Willkür verband Marx in seinem Diktatusbegriff das Moment der Gewalt, und zwar in inhaltlicher Übereinstimmung mit dem Christentum. Das Reich Gottes verwirklicht sich auch mit den Mitteln der äußeren Gewalt. Es ist nicht auf die Menschen beschränkt, sondern die Verwandlung der ganzen Welt in eine Gemeinschaft sich liebender und erkennender Individuen. Es ist die Verwirklichung des Geistes, der durch die Vereinigung von Gedanklichkeit und Sinnlichkeit oder durch die «Auferstehung des Fleisches» zu stande kommt, oder der diese Vereinigung zustande bringt. So ist es durchaus möglich, daß Freiwilligkeit, Gewaltlosigkeit und Gewaltanwendung auf einem gemeinsamen Boden stehen. Eine Liquidation des Kapitalismus, welche dessen liberalen Boden verläßt, ist Preisgabe des «Geistes» des Marxismus wie des Christentums. Dieser Preisgabe hat Lenins Diktatur Vorschub geleistet, und das Stalinsche Regime droht, sie endgültig zu vollziehen. Damit sollen die Leistungen des russischen Kommunismus im einzelnen nicht abgestritten werden.

Es ist zu hoffen, daß die Demokratie des Westens stark genug ist, sich mit dem von lauterem Wahrheitsstreben eingegebenen Buche Strijds auseinanderzusetzen. Brächte sie das nicht fertig, so würde sie damit ihre Erschlaffung beweisen. Aber auch Strijd sollte seine ehemaligen Freunde nicht überfordern. Es geht nicht an, die Forderungen der Bergpredigt von ihrem Hintergrund, dem Glauben an die sofortige Ankunft des die ganze Welt umfassenden Gottesreiches, zu trennen. Die Bezogenheit des individuellen Gewaltverzichts auf die Gewaltlosigkeit der gesamten Umwelt bleibt grundsätzlich dieselbe in einer apokalyptischen Soforterwartung und in einer langfristigen Geschichtsentwicklung.

Feodor Röttcher.